

großzügig aufgetragener Wimperntusche, und sie ließ die Hüften kreisen, als hätte sie ein extra Gelenk darin.

Darius schenkte ihr keine Beachtung. Ihm war heute nicht nach Sex.

»Sie ist meine Tochter, Tohr.«

»Sie ist ein Mischling, D. Und du weißt, was Wrath von Menschen hält.« Tohrment schüttelte den Kopf. »Meine Ur-Urgroßmutter war auch ein Mensch. Und, quatsche ich in seiner Gegenwart darüber? Nein.«

Darius hob die Hand, um die Aufmerksamkeit der Kellnerin zu erregen. Er zeigte auf seine leere Flasche und Tohrments fast leeres Glas. »Ich werde nicht noch eines meiner Kinder sterben lassen. Nicht, wenn eine Chance besteht, sie zu retten. Abgesehen davon kann niemand sagen, ob sie überhaupt jemals die Wandlung vollziehen wird. Sie könnte genauso gut ein glückliches Leben führen, und nie etwas von dem Erbe erfahren, dass ich ihr mitgegeben habe. So was hat es schon gegeben.«

Und er hoffte wirklich inständig, dass seine Tochter verschont bliebe. Denn *wenn* sie die Transition durchmachen müsste, und *wenn* sie daraus lebendig und als Vampir hervorginge, würde sie gejagt werden. Wie sie alle.

»Darius, wenn er es überhaupt tut, dann nur, weil er dir was schuldig ist. Nicht, weil er es will.«

»Hauptsache, er macht es.«

»Aber tust du ihr einen Gefallen damit? Der Mann ist ungefähr so fürsorglich wie eine Schrotflinte, und das erste Mal kann wirklich hart sein, selbst wenn man vorbereitet wurde. Was bei ihr nicht der Fall ist.«

»Ich werde vorher mit ihr sprechen.«

»Und wie soll das bitte ablaufen? Willst du einfach zu ihr hingehen und sagen: ›Hey, du hast mich zwar noch nie gesehen, aber ich bin dein Papa. Und übrigens, wo wir uns gerade so nett unterhalten: Du hast im Evolutionslotto gewonnen. Du bist ein Vampir! Bring die Wandlung rasch hinter dich und dann fahren wir zusammen nach Disneyland!‹«

»Das ist nicht komisch.«

Tohrment beugte sich vor, und seine massigen Schultern zeichneten sich unter dem schwarzen Leder ab. »Du weißt, ich stehe hinter dir. Ich finde nur, du solltest es dir noch mal überlegen.« Eine lange Pause entstand. »Vielleicht könnte ich es tun.«

Darius warf ihm einen ironischen Blick zu. »Und wie willst du nach der Sache wieder in dein Haus kommen? Wellsie würde dir einen Pfahl durchs Herz rammen und dich in der Sonne verbrutzeln lassen, mein Freund.«

Tohrment zuckte zusammen. »Da könntest du allerdings recht haben.«

»Und danach würde sie sich mich vorknöpfen.«

Beide Männer schauderten.

»Außerdem ...« Darius lehnte sich zurück, als die Kellnerin die Getränke vor ihnen abstellte. Er wartete, bis sie wieder weg war, obwohl sie bei dem dröhnend lauten Hardcore-Rap vermutlich ohnehin kein Wort verstanden hätte. »Außerdem leben wir in gefährlichen Zeiten. Wenn mir etwas zustößt – «

»Dann kümmere ich mich um sie.«

Darius schlug seinem Freund auf die Schulter. »Das weiß ich.«

»Aber Wrath ist besser.« In der Bemerkung lag keinerlei Eifersucht. Es war einfach eine Feststellung.

»Keiner ist wie er.«

»Gott sei Dank«, sagte Tohrment mit einem halben Lächeln.

Ihre Bruderschaft, ein enger Zirkel aufrechter Krieger, die Informationen austauschten und gemeinsam kämpften, war diesbezüglich derselben Meinung. Wenn es um Vergeltung ging, war Wrath nicht zu stoppen, er jagte ihre Feinde mit einer Zielstrebigkeit, die schon an Wahnsinn grenzte. Er war der Letzte seines Geschlechts, der einzig verbliebene reinrassige Vampir des Planeten; und wenngleich seine Rasse ihn als König verehrte, verachtete er selbst seinen Status.

Es war beinahe tragisch, dass ausgerechnet er Darius' Mischlingstochter die besten Aussichten bot, zu überleben. Wraths Blut – so stark, so unbefleckt – würde ihre Chancen, die Transition zu überstehen, erheblich erhöhen. Doch Tohrment lag völlig richtig: Darius hatte dennoch das Gefühl, Casanova eine Jungfrau anzubieten.

Urplötzlich geriet die Menge in Aufruhr, hektisch schubsten sich die Leute gegenseitig zur Seite. Sie machten Platz für etwas. Oder jemanden.

»Scheiße. Er kommt«, murmelte Tohrment. Er kippte seinen Scotch in einem Schluck hinunter. »Nimm's mir nicht übel, aber ich verziehe mich. Bei eurem Gespräch habe ich nichts verloren.«

Darius sah zu, wie das Meer von Menschen sich teilte, um einen imposanten dunklen Schatten durchzulassen, der über ihnen allen auftragte. Der Fluchtreflex ist eindeutig einer der vernünftigeren menschlichen Instinkte.

Zwei Meter purer Terror in schwarzem Leder. Das war Wrath. Sein Haar war lang und schwarz und fiel von einem spitz zulaufenden Haaransatz gerade herunter. Eine große, gewölbte Sonnenbrille verbarg seine Augen, die er niemals zeigte. Die Schultern waren doppelt so breit wie die der meisten anderen Männer. Sein Gesicht wirkte aristokratisch und brutal zugleich. Er war ein König per Geburtsrecht, aber das Schicksal hatte ihn zu einem Soldaten gemacht.

Und diese Welle der Bedrohung, die stets vor ihm herflutete, war seine Visitenkarte.

Als der kühle Hass Darius traf, setzte er die neue Bierflasche an und nahm einen langen Zug.

Er hoffte bei Gott, dass er das Richtige tat.

Beth Randall sah auf, als ihr Redakteur sich auf ihre Schreibtischkante setzte. Sein Blick wanderte ohne Umwege zum V-Ausschnitt ihres T-Shirts.

»Schon wieder so spät noch im Büro«, murmelte er.

»Hallo Dick.«

*Solltest du nicht zu Hause bei deiner Frau und den zwei Kindern sein?*, fügte sie im Geist hinzu.

»Was machst du denn da?«

»Ich überarbeite einen Artikel für Tony.«

»Weißt du, es gibt noch andere Wege, mich zu beeindrucken. «

Ach was. Das konnte sie sich lebhaft vorstellen.

»Hast du meine E-Mail gelesen, Dick? Ich war heute Nachmittag auf dem Revier und habe mit José und Ricky gesprochen. Sie sind sich absolut sicher, dass ein Waffenhändler in die Stadt gezogen ist. Sie haben frisierte Magnums bei ein paar Drogendealern gefunden.«

Dick tätschelte ihr die Schulter und strich dann wie zufällig über ihren Arm. »Bleib du mal schön bei deinen Polizeiregistern und überlass den großen Jungs die Gewaltverbrechen. Wir wollen doch nicht, dass deinem hübschen Gesicht was zustößt.«

Er lächelte, und seine Augen bekamen einen träumerischen Ausdruck, als sein Blick an ihren Lippen hängen blieb.

Diese Schmachtnummer war schon vor drei Jahren langweilig gewesen, dachte sie entnervt. Ungefähr seitdem sie angefangen hatte, für ihn zu arbeiten.

Eine Papiertüte. Sie bräuchte eine Papiertüte, um sie sich über den Kopf zu ziehen, wenn sie mit ihm sprach. Vielleicht mit einem Bild von Mrs Dick darauf.

»Soll ich dich nach Hause fahren?«, fragte er.

*Nur wenn es Frösche und Kröten regnet, du Schleimbeutel.*

»Nein, danke.« Beth wandte sich wieder dem Computerbildschirm zu und hoffte, er würde den Wink mit dem Zaunpfahl verstehen.

Endlich trollte er sich, vermutlich in die Bar gegenüber, die von den meisten Reportern auf dem Heimweg noch aufgesucht wurde. Caldwell, New York, war nicht gerade ein Karrieresprungbrett für Journalisten, doch Dicks große Jungs gaben sich gern den Anschein, als trügen sie eine schwere gesellschaftliche Last auf den Schultern. Genüsslich machten sie es sich an der Theke im *Charlie's* bequem und schwelgten in Erinnerungen an die guten alten Zeiten, als sie noch für größere, bedeutendere Zeitungen gearbeitet hatten. Der überwiegende Teil von ihnen war genau wie Dick selbst: mäßig konservative Männer im mittleren Alter, die zwar kompetent, aber nicht wirklich außergewöhnlich in dem waren, was sie taten. Caldwell war immerhin eine Großstadt und nahe genug an New York City, um seinen Anteil am organisierten Verbrechen, an Drogenhandel und Prostitution zu beanspruchen; so hatten sie ausreichend zu tun. Doch das *Caldwell Courier Journal* war nicht die *Times*, und sie alle wussten, dass keiner von ihnen jemals den Pulitzerpreis gewinnen würde.

Es war ziemlich traurig.

*Aber bitte, schau doch mal in den Spiegel,* dachte Beth. Sie war nur eine Lokalreporterin und hatte noch nie für eine überregionale Zeitung gearbeitet. Wenn sich bis dahin nichts änderte, würde sie mit fünfzig die Kleinanzeigen für ein Käseblatt schreiben und an ihre glorreichen Tage beim *Caldwell Courier Journal* zurückdenken.

Sie griff in die M&Ms-Tüte vor sich. Leer. Schon wieder.

Auf dem Weg aus der Nachrichtenredaktion, einem offenen Großraumbüro mit wackligen grauen Trennwänden zwischen den Schreibtischen, machte sie einen Umweg über das Schokoriegeldepot ihres Kumpels Tony. Tony aß ununterbrochen. Für ihn gab es kein Frühstück, Mittag- und Abendessen: Nahrungsaufnahme war eine Grundkonstante. Solange er wach war, wanderte ununterbrochen etwas in seinen Mund, und um eine kontinuierliche Versorgung zu gewährleisten, stellte sein Schreibtisch eine Schatzkammer von Kalorienlieferanten dar.

Beth nahm sich einen Schokoriegel, wickelte ihn aus und genoss die künstlichen Aromastoffe. Noch während sie kaute, trabte sie die Treppe hinunter zur Trade Street. Draußen baute sich die Julihitze vor ihr auf wie eine Mauer; zwölf drückende, schwüle Blocks lagen zwischen ihr und ihrer Wohnung. Gott sei Dank lag das chinesische Schnellrestaurant auf halber Strecke und verfügte über eine hervorragend funktionierende Klimaanlage. Mit ein bisschen Glück würde dort heute die Hölle los sein, und sie könnte ein Weilchen im Kühlen warten.

Nach dem letzten Bissen Schokoriegel klappte sie das Handy auf, drückte die Kurzwahltaste und bestellte sich eine Portion Rindfleisch mit Brokkoli. Halb unbewusst nahm sie im Weitergehen die vertraute, trostlose Umgebung wahr. Auf diesem Teil der Trade Street gab es nur Nachtclubs, Striplokale und hier und da mal einen Tattooladen. Der Chinese und ein Tex-Mex-Stehimbiss waren die einzigen Restaurants in der Gegend. Die übrigen Gebäude hatten noch in den Zwanzigerjahren Büros beherbergt, als die Innenstadt noch geboomt hatte. Heute standen sie leer. Beth kannte jeden Riss im Asphalt; die Ampelschaltung war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Jedes einzelne Geräusch des vielstimmigen Gemurmels, das aus den offenen Türen und Fenstern drang, hätte sie mitbeten können.

In *McGrinder's Bar* lief Blues, aus dem *Zero Sum* dröhnte Techno durch die Glastüren und im *Ruben's* hatte jemand die Karaokeanlage auf volle Lautstärke gedreht. Die meisten Kneipen hier waren einigermaßen anständig, aber es gab ein paar, von denen sie sich prinzipiell fernhielt. Vor allem das *Screamer's* bediente eine schauerliche Klientel. Diese Schwelle würde sie definitiv nur mit einer Polizeieskorte überschreiten.

Eine Welle der Erschöpfung überrollte sie. Mein Gott, war das schwül. Die Luft war so schwer, dass es sich anfühlte, als atme sie Wasser ein.

Doch sie wurde das Gefühl nicht los, dass ihre Kraftlosigkeit nicht nur am Wetter lag. Schon seit Wochen war sie vollkommen fertig, ein Anflug von Depression war nicht mehr zu leugnen. Ihr Job hatte keine Zukunft. Die Stadt, in der sie lebte, war ihr gleichgültig. Sie hatte kaum Freunde, keinen Geliebten, noch nicht einmal einen Flirt vorzuweisen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie sich selbst in zehn Jahren: Immer noch in Caldwell mit Dick und den großen Jungs, immer noch Tag für Tag in derselben alten Mühle. Aufstehen, zur Arbeit gehen, versuchen etwas zu verändern, scheitern, allein nach Hause gehen.

Vielleicht musste sie einfach mal hier raus. Raus aus Caldwell. Raus aus dem *Caldwell Courier Journal*. Raus aus ihrer elektronischen Familie, bestehend aus Wecker, Telefon und dem Fernseher, der sie vor ihren Träumen beschützte.

Nichts hielt sie hier außer der Gewohnheit. Mit ihren Pflegeeltern hatte sie seit Jahren nicht mehr gesprochen, die würden sie nicht vermissen. Und die wenigen Freunde, die sie besaß, waren mit ihren eigenen Familien beschäftigt.

Als sie ein Pfeifen hinter sich hörte, verdrehte sie die Augen. Das war das Problem, wenn man in so einer Gegend arbeitete. Manchmal wurde man blöd angemacht.

Einige anzügliche Sprüche folgten und schon kamen zwei Typen im Laufschrift über die Straße und hefteten sich an ihre Fersen. Sie sah sich um. Die Kneipenzone endete

hier und vor ihr lag ein langes Stück Straße, das nur von leeren Häusern gesäumt war. Die Nacht war dicht und dunkel, aber wenigstens gab es Straßenlaternen, und ab und zu fuhr ein Auto vorbei.

»Tolle schwarze Haare«, sagte der Größere der beiden, als er sie eingeholt hatte. »Was dagegen, wenn ich sie anfasse?«

Beth war nicht so dumm, stehen zu bleiben. Die beiden sahen zwar aus wie College-Jungs in den Sommerferien, was bedeutete, dass sie vermutlich nur nervig, aber nicht wirklich gefährlich sein würden. Trotzdem wollte sie es nicht darauf ankommen lassen. Außerdem waren es nur noch fünf Blocks bis zu dem chinesischen Restaurant.

Für alle Fälle wühlte sie schon mal in ihrer Handtasche nach dem Pfefferspray.

»Sollen wir dich irgendwo hinfahren?«, fragte der Große. »Mein Auto steht ganz in der Nähe. Im Ernst, wie wär's, wenn du mitkommst? Wir könnten einen netten kleinen Ausflug machen.«

Er grinste und zwinkerte seinem Kumpel zu, als würde er mit dieser total lässigen Tour auf jeden Fall bei ihr landen. Sein Kumpan lachte, sein dünnes blondes Haar wippte, als er um sie herum hüpfte.

»Besorgen wir's ihr doch auf der Rückbank!«, schlug der Blonde vor.

Scheiße, wo war das verdammte Spray?

Als der Große die Hand ausstreckte und ihr Haar berührte, sah sie ihn durchdringend an. Mit seinem Poloheemd und den Khakishorts sah er auf eine smarte Collegeboy-Art gut aus. Der Traum jeder Schwiegermutter.

Er lächelte sie an, und sie beschleunigte ihre Schritte und konzentrierte sich nur auf das schwache Neonlicht des chinesischen Restaurants. Sie betete, dass jemand vorbeikäme, doch die Hitze hatte jegliche Passanten vertrieben. Es war keine Menschenseele zu sehen.

»Willst du uns nicht deinen Namen sagen?«, fragte der Schwiegermuttertraum.

Ihr Herz klopfte heftig. Das Spray musste in der anderen Handtasche sein.

Noch vier Blocks.

»Oder ich such mir einfach einen Namen für dich aus. Mal überlegen ... wie wär's mit Muschi?«

Der Blonde kicherte.

Beth schluckte und holte ihr Handy heraus, nur für den Fall, dass sie die Polizei rufen müsste.

*Ganz ruhig. Reiß dich zusammen.*

Sie stellte sich vor, wie angenehm die kühle klimatisierte Luft in dem Restaurant sein würde, wenn sie durch die Tür trat. Vielleicht würde sie sich von dort aus ein Taxi rufen, nur zur Sicherheit.

»Na komm schon, Muschi«, säuselte der Collegeboy. »Ich weiß, dass du mich mögen wirst.«

Noch drei Blocks ...

Genau als sie vom Bürgersteig stieg, um die Tenth Street zu überqueren, packte er sie um die Taille. Ihre Füße lösten sich widerstrebend vom Boden und seine schwere Handfläche bedeckte ihren Mund, als er sie rückwärts zog. Sie wehrte sich wie eine